# Nadelbinden – eine jahrtausendealte Textiltechnik

## von Ulrike Claßen-Büttner

Ulrike Claßen-Büttner liebt historische Textiltechniken. Sie ist Archäologin, Autorin, Kursleiterin und Künstlerin.

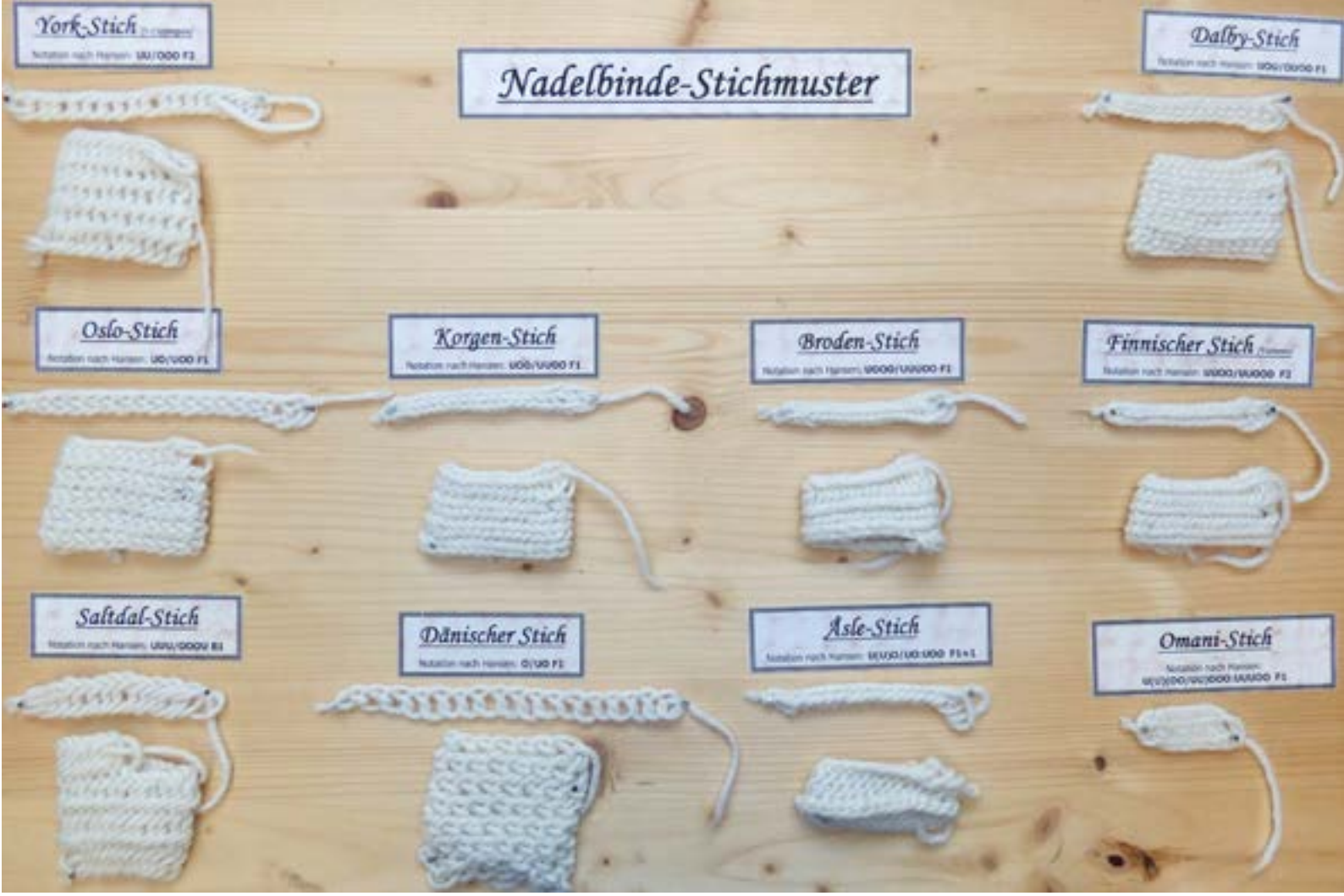
ulrikeclassenbuettner.de

Nadelbinden ist ein sperriges Wort. Wer es noch nie gehört hat, wird sich kaum etwas darunter vorstellen können. Doch manch einer ist in den letzten Jahren vielleicht darüber gestolpert, denn das Nadelbinden findet seinen Weg aus dem Dunkel der Geschichte zurück ins Licht. Sei es im archäologischen Kontext, in Büchern über die Systematik textiler Techniken oder live auf einem mittelalterlichen Markt – immer erweckt diese stoffbildende Technik Interesse und neugierige Blicke. Sie ist anders, ungewohnt für das europäische Auge, obwohl nadelgebundene Strukturen auf den ersten Blick oft wie gestrickt oder gehäkelt aussehen. Auf den zweiten Blick ist Nadelbinden jedoch noch deutlich spannender!

Das Nadelbinden erfreut sich in den letzten Jahren wachsender Beliebtheit. Dies liegt nicht nur am Wiederaufflammen des allgemeinen Interesses an Handarbeiten, sondern auch an der sehr aktiven Living-History- und Reenactment-Szene. Es hat sich herumgesprochen, dass das Stricken eine relativ junge Erfindung ist. Seitdem ist es verpönt, auf Mittelaltermärkten gestrickte Socken zu tragen. Es gibt kaum eine mittelalterliche Veranstaltung, bei der man nicht irgendwo jemanden nadelbinden sieht.



Nadelgebundene Mützen und Stulpen halten sehr gut warm!
Foto:
Ulrike Claßen-Büttner




Eine Zusammenstellung verschiedener Stichvarianten.
Foto:
Ulrike Claßen-Büttner

## Wieso heißt es Nadelbinden?

Das deutsche Wort Nadelbinden für diese Handarbeitstechnik ist eine Notlösung. Wie man die Technik früher im deutschsprachigen Raum genannt hat, wissen wir heute nicht mehr. Das Nadelbinden wurde ab dem Ende des Mittelalters bei uns durch das Stricken verdrängt und geriet in Vergessenheit. In Skandinavien gibt es jedoch eine ungebrochene Tradition. Die skandinavischen Bezeichnungen wie Nål(e)binding oder Naalbind(n)ing wurden zu Nadelbinden eingedeutscht. Im englischsprachigen Raum hat sich die Bezeichnung nalbinding durchgesetzt.

Das Grundprinzip ist einfach: Eine Nadel mit Öhr wird verwendet, um einen Faden immer wieder und mehrfach mit sich selbst zu verschlingen, so dass eine textile Fläche entsteht. Dabei gibt es unzählige Stichvarianten, die unterschiedliche Oberflächenstrukturen erzeugen. Abhängig von der Anzahl der Schlingen und der Reihenfolge, in der sie bei jedem Stich durchstochen werden, kann man feine und dünne, aber auch dicke und dichte Stoffe herstellen. Außerdem sind offene, netzartige Strukturen möglich.

## Wer hat’s erfunden?

Die Erfindung der Nadel ist mindestens 30.000 Jahre alt – zumindest stammen die ältesten erhaltenen Knochennadeln aus dieser Zeit. Aber auch vorher schon werden sowohl Neandertaler als auch Homo Sapiens im eiszeitlichen Europa ihre Bekleidung aus Leder und Fellen ordentlich zusammengenäht haben. Denn ein locker um die Schultern gelegtes Fell wärmt viel weniger als nah am Körper liegende, passende Kleidung.
Nicht nur für die Nadel, sondern auch für das Nadelbinden finden sich erste Belege schon

aus der Steinzeit. Das Problem hierbei ist: Textilien sind im archäologischen Fundgut äußerst selten, da sie normalerweise schnell verrotten. Nur unter besonderen Umständen (trockenes Wüstenklima, Permafrost, unter Wasser) erhalten sie sich über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende. Aus einer Höhle in Israel stammen die ältesten nadelgebundenen Funde, die mit einem einfachen Stich hergestellt und über 10.000 Jahre alt sind. Die frühesten europäischen Funde sind kleine, offen gearbeitete Fragmente, die wahrscheinlich von Fischernetzen stammen, und ein Alter um die 9.000 Jahre haben. Das älteste komplett erhaltene nadelgebundene Kleidungsstück ist eine barettartige Mütze aus einem 3.000 Jahre alten Grab in der chinesischen Tarim-Wüste.
Die berühmtesten südamerikanischen Funde werden nach ihrem Fundort in Peru auch Paracas Textilien genannt. Sie stammen aus dem dritten Jahrhundert vor Christus. Es handelt sich um farbenfrohe figürliche Darstellungen, die in einem sehr einfachen Nadelbindestich hergestellt wurden.

Link zum Video des Royal Ontario Museum Toronto mit der deutschen Textilarchäologin Barbara Köstner, in dem die nadelgebundenen Socken des Museums vorgestellt werden:

https://www.youtube.com/watch?v=SCIV27RVA90

Aus dem ersten nachchristlichen Jahrtausend kennt man nadelgebundene Socken aus dem koptischen Ägypten, wo sie im trockenen Wüstenklima hervorragend erhalten blieben. Viele Exemplare haben einen Schlitz zwischen dem großen und den vier restlichen Zehen, so dass man sie in flipflop-ähnlichen Sandalen tragen konnte. In Kindergrößen sind sie auch schon einmal kunterbunt geringelt.
In dieser Region tauchen zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert auch die ersten gestrickten Funde auf. Mit islamischen Eroberern findet die Stricktechnik nach der Jahrtausendwende über Spanien ihren Weg nach Europa. Für den deutschsprachigen Raum gibt es erste Belege um das Jahr 1100. Aus dem 13. und 14. Jahrhundert kennen wir größere Mengen erhaltener Gestricke und in der sakralen Kunst erscheinen Darstellungen von strickenden Marien. Da das Stricken dem Nadelbinden in Bezug auf Geschwindigkeit überlegen ist, konnte es sich im gewerblichen Bereich schnell durchsetzen. Schon im 16. Jahrhundert bildeten sich Stricker-Gilden und eine erste Strickmaschine wurde 1589 erfunden.

## Als das Nadelbinden in Vergessenheit geriet

In Deutschland stammen die letzten nadelgebundenen Funde aus mittelalterlichen Kirchenschätzen. Es sind beispielsweise seidene Pontifikalhandschuhe oder auch Reliquien, wie die Mütze des Heiligen Simeon (Domschatzkammer Trier). Danach wurde das Nadelbinden bei uns weitgehend durch das Stricken verdrängt.
Anders verhielt es sich dagegen in vielen von den Wikingern beeinflussten Gebieten, vor allem jedoch in Skandinavien. Hier war das Nadelbinden weiterhin verbreitet. Sowohl aus der Wikingerzeit als auch aus den folgenden Jahrhunderten sind dort viele nadelgebundene Funde geborgen worden. Und an manchen Orten ist das Wissen um diese Handarbeitstechnik von Generation zu Generation bis in unsere Zeit weitergegeben worden. In skandinavischen Museen finden sich nicht nur nadelgebundene Handschuhe, Kopfbedeckungen und Socken, sondern auch Gebrauchstextilien wie Milchseiher oder Spüllappen. Vielleicht liegt es an der besseren Haltbarkeit (Nadelgebundenes ribbelt sich nicht auf) oder an der im Gegensatz zum Stricken immensen Anzahl an Stichvarianten (auch extrem dicke, warme Stoffe sind möglich), warum das Nadelbinden bis heute in manchen Regionen Skandinaviens überlebt hat.



Babysöckchen, Zipfelmütze, Fäustlinge, Beutelchen aus Wolle und ein Sonnenhut aus Papiergarn – alles im Kreis gearbeitet.
Foto:
Ulrike Claßen-Büttner

Auch außerhalb Europas gibt es Regionen, in denen das Nadelbinden heute noch bekannt ist. Beispiele aus dem Nahen Osten sind Maulkörbe für Kamele, Schuhe und Socken. Traditionelle Taschen und Beutel gibt es aus Süd-Amerika, Afrika und Papua-Neuguinea.

Heute breitet sich das Nadelbinden wieder auf der ganzen Welt aus, getragen von einer Gemeinschaft neugieriger Menschen, die historisch interessiert sind oder einfach Spaß daran haben interessante Handarbeitstechniken auszuprobieren und deren umfassende Möglichkeiten zu erkunden.

## Die Technik des Nadelbindens

Wie funktioniert denn nun das Nadelbinden, und was sind die Unterschiede zum Stricken und Häkeln? Der erste Unterschied ist das Arbeitsgerät: Während die Häkelnadel einen Haken hat und die glatten Stricknadeln immer im Paar genutzt werden, handelt es sich bei der Nadelbindenadel um eine Nadel mit Öhr. Sie ist zumeist größer als eine klassische Nähnadel, selten aus Metall, eher aus Holz oder Bein und sie ist leicht abgestumpft, damit sie nur die Schlingen und nicht auch den Faden selbst durchsticht.



Naturfarbenes und aus gefärbten Pflanzenfasern nadelgebundenes Bilum aus Papua-Neuguinea.
Foto:
Ulrike Claßen-Büttner



Eine Auswahl unterschiedlicher Nadeln zum Nadelbinden aus verschiedenen Materialien (Geweih, Horn, Knochen, Bronze und diverse Hölzer). Foto: Ulrike Claßen-Büttner

## Maschen oder Schlingen?

In Annemarie Seiler-Baldingers Standardwerk „Systematik der Textilen Techniken“ von 1973 gehören das Nadelbinden wie auch das Stricken und Häkeln zu den Maschenstofftechniken. Das Nadelbinden fällt in die Unterrubrik „Verschlingen“. Dabei wird mit einem „fortlaufenden Faden von begrenzter Länge“ gearbeitet. Stricken und Häkeln bilden dagegen die beiden Unterrubriken der Maschenstoffbildung mit „fortlaufendem Faden von beliebiger Länge“. Textiltechnisch betrachtet sollte man das „Verschlingen“ jedoch nicht als Unterrubrik der Maschenstoffe sehen, sondern als eigene Kategorie, denn nadelgebundene „Maschen“ unterscheiden sich deutlich von gehäkelten oder gestrickten: Im heutigen Sprachgebrauch sind klassische Maschen zu einer Seite hin offene oder in sich selbst verdrehte Fadenschlaufen, die in andere Schlaufen hineingezogen werden. Sie lassen sich einfach wieder aus diesen herausziehen – das sogenannte Aufribbeln. Beim Nadelbinden dagegen werden Schlingen gebildet, die mit benachbarten Schlingen verhängt sind. Hier ist kein Aufribbeln möglich. Die Schlingen schnüren sich zu einem Knoten zusammen, wenn man daran zieht.

Dieser Unterschied hat gravierende Folgen: Beim Stricken und Häkeln kann man mit einem Endlosfaden arbeiten, da für jede Masche nur ein aus dem Faden gebildeter Bogen in eine andere Masche eingehängt wird. Beim Nadelbinden dagegen werden die Schlingen durchstochen. Man muss den gesamten Faden durch jede Schlinge hindurchziehen. Dies geht nur mit kurzen Garnabschnitten, da niemand ein ganzes Knäuel durch jede einzelne Schlinge ziehen möchte. Ist der kurze Garnabschnitt aufgebraucht, muss ein neues Stück angesetzt werden.

Um optisch auffällige und im fertigen Stoff spürbare Knoten zu vermeiden, arbeitet man beim Nadelbinden gerne mit reiner Wolle, so dass die neuen Fadenstücke angefilzt werden können und die Übergänge unsichtbar sind.

## Die Stoffbildung

Um beim Nadelbinden aus einer Anfangsreihe eine textile Fläche zu bilden, werden wie beim Häkeln und Stricken die Stiche der Vorreihe mit den neuen Stichen verbunden. Dabei ist ein Arbeiten in Hin- und Rückreihen jedoch unüblich. Nadelgebundene Objekte sind zumindest in ihren Grundstrukturen fast immer kreis- bzw. spiralförmig aufgebaut.

## Freihand oder Daumenfangtechnik

Es gibt einen weiteren Unterschied mit nicht unerheblichen Auswirkungen. Beim Stricken und Häkeln ist es durch die Dicke der gewählten Nadeln nicht sehr schwer, in einer einheitlichen Maschengröße zu arbeiten. Beim Nadelbinden könnte man zwar theoretisch auch jede Schlinge über der Nadel zuziehen, das ist aber umständlich und stört den Arbeitsfluss.
Die Größe der Schlingen wird durch Zuziehen der Schlinge auf der Daumenspitze („Daumenfangtechnik“) oder durch gefühlvolles Zuziehen ohne weitere Hilfsmittel („Freihandtechnik“) bestimmt. Das macht es schwer, detaillierte Anleitungen für das Nadelbinden zu schreiben, da die Schlingengröße und damit das fertige Textil bei jeder Nadelbinderin und jedem Nadelbinder anders ausfällt.



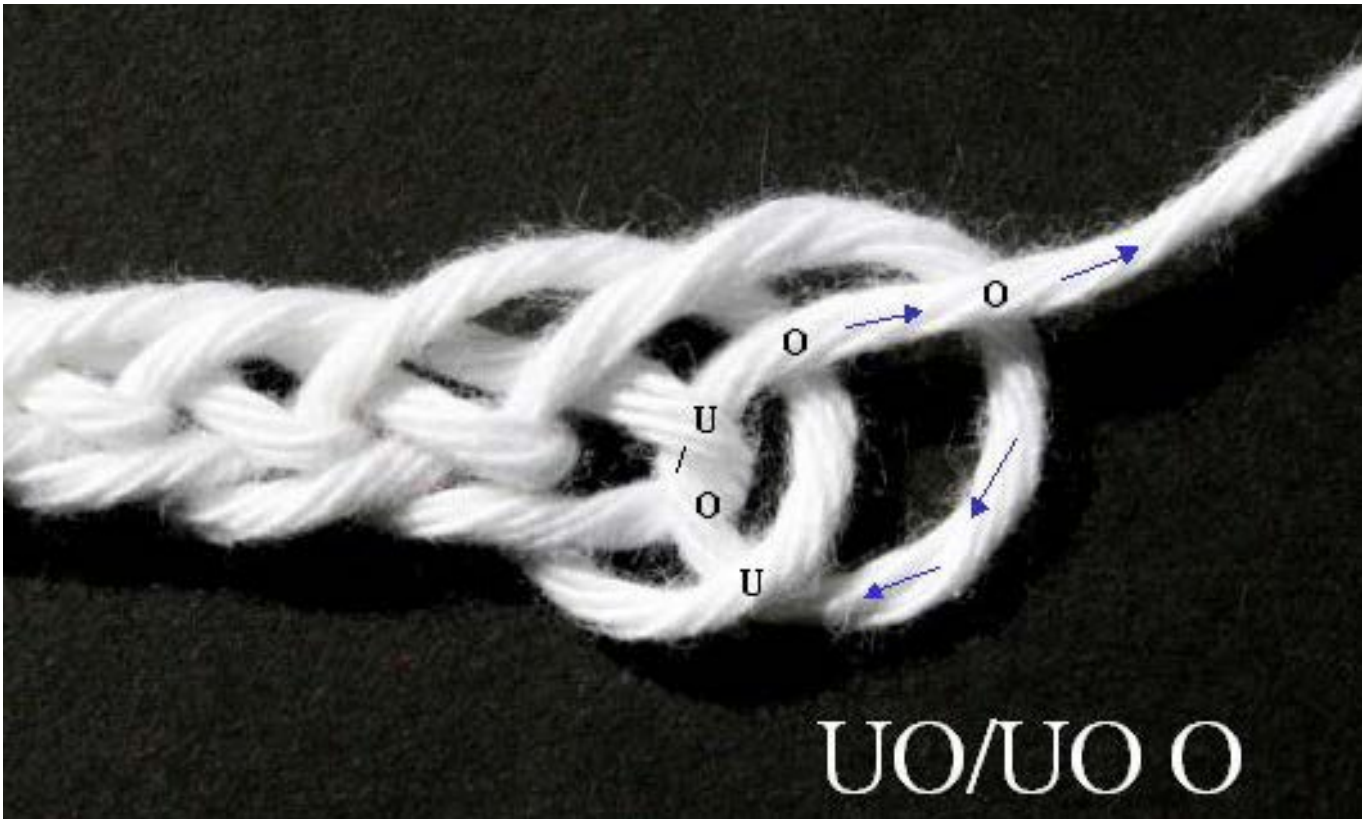
Links Stricknadeln mit letzter gestrickter Masche, oben Nadelbindenadel auf dem Weg durch die letzte genadelte Schlinge. Foto: Ulrike Claßen-Büttner

## Komplexe Strukturen einfach erklären?

Im Jahr 1990 entwickelte Egon Hansen eine Nadelbinde-Notation für Textilforscher, mit der sich die verwendeten Stiche in nadelgebundenen Textilien gut beschreiben lassen. Das Prinzip ist einfach, aber aufgrund der Komplexität der meisten Nadelbindestiche trotzdem eine Herausforderung: Für einen Stich, also für den Rundlauf einer Schlinge wird beschrieben, ob der Faden an den Stellen, wo er andere Schlingen kreuzt, oberhalb oder unterhalb der anderen Schlingen verläuft.



Bei der Daumenfangmethode hilft die Daumenspitze dabei, den Schlingen eine einheitliche Größe zu geben. Foto: Ulrike Claßen-Büttner




Die Hansen-Notation für den Oslo-Stich lautet UO / UO O. Damit wird der Verlauf einer Schlinge beschrieben. Das U steht für „under“ und bedeutet, dass der Faden unterhalb einer vorhergehenden Schlinge verläuft, O steht für „over“ also oberhalb. Der Wendepunkt des Stichs wird mit einem / markiert.
Foto:
Ulrike Claßen-Büttner

Leider eignet sich die Notation von Hansen nur bedingt als Arbeitsanleitung. Sie wurde zur Analyse entwickelt, also um Stiche in fertigen Textilien zu beschreiben, nicht, um die Stiche auszuführen. Hat man sich in die Notation eingearbeitet, kann man sie mit etwas Umdenken jedoch auch zum Erlernen neuer Stiche verwenden.
Um im Alltag die vielen Us und Os zu vermeiden, werden in Nadelbindekreisen meist die von Larry Schmitt in seinen Anleitungsheften eingeführten Stichnamen wie „Mammen-“ oder „Korgen-Stich“ benutzt. Sie sind häufig nach dem Fundort des ersten beschriebenen Textilobjektes in diesem Stich benannt.

Am weitesten verbreitet und auch für Anfänger gut geeignet ist der sogenannte Oslo-Stich. Er ist relativ einfach zu lernen, aber trotzdem so komplex, dass man dabei alle wichtigen Grundkenntnisse des Nadelbindens erwirbt. Benannt wurde er nach einem nadelgebundenen Fäustling aus dem 11. Jahrhundert, der in Oslo gefunden wurde. Die Hansen-Notation lautet UO/UO O.

## Eine Anleitung zum Einstieg

Nadelbindeanleitungen unterscheiden sich von Strickanleitungen meist dadurch, dass sie unverbindlicher formuliert sind. Da die Schlingengröße stark von der persönlichen Arbeitsweise beeinflusst wird, ist Experimentieren nötig – ähnlich wie die Maschenprobe beim Stricken. Gerade bei Mützen oder Socken lohnt es, diese zwischendurch immer wieder anzuprobieren, denn Nadelgebundenes lässt sich nicht so einfach wieder aufribbeln wie Gestricktes. Entweder muss man mühsam zurückfädeln, oder das falsch genadelte Stück rigoros abschneiden.

## Der Oslostich

Zum Nadelbinden reicht zu Beginn eine große Stick- oder Vernähnadel. Wichtig sind ein ausreichend großes Öhr und eine eher stumpfe Spitze. Als Anfängergarn empfiehlt sich dicke, reine Wolle.
Vom Garn reißt man ein bis zwei Meter ab, nicht länger als die Spannweite der ausgestreckten Arme. Bitte nicht abschneiden, denn gerissene Fadenenden lassen sich besser zusammenfilzen. Auf den Fotos arbeitet die Autorin zur besseren Erkennbarkeit mit kurzen Garnstücken.
Ein Fadenende wird in die Nadel gefädelt. Am anderen, längeren Fadenende macht man eine Schlinge, also einen Knoten, den man nicht zuzieht. Die Schlinge wird auf die Spitze des linken Daumens gesetzt und festgezogen (Linkshänder können gespiegelt arbeiten). Das ist die Anfangsschlinge.
Jetzt hält man die linke Hand so, dass man auf den Daumennagel gucken kann, über dem die Schlinge liegt. Der Knoten befindet sich auf der Rückseite des Daumens, so dass man ihn mit dem Zeigefinger festhalten kann. Die Schlinge muss so auf dem Daumen sitzen, dass das kurze Fadenende in Richtung der Handinnenfläche zeigt. Das lange Fadenende hängt nach links heraus und wird vorne über die Hand oder den Arm geführt (nicht hinter der Hand her!) bis zur Nadel in der rechten Hand.

Jetzt sticht man die Nadel von rechts oben kommend hinter dem Knoten in die Daumenschlinge. Man hält die Nadel zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand fest, um mit der anderen Hand die Nadelspitze zu greifen und sie nach links hindurchzuziehen.

Dabei bleibt der Zeigefinger die ganze Zeit sanft auf dem Daumen liegen und sichert so den Knotenbereich und damit die Schlinge gegen ein Wegrutschen. Zwischen Daumen und Zeigefinger spürt man, wie das Garn weiter hindurchgezogen wird. Die rechte Hand mit der Nadel wird dabei in Richtung auf die linke Schulter zu geführt. Am Ende zieht sich eine zweite Schlinge um den Daumen herum zu. Es ist wichtig, dass diese zweite Schlinge unterhalb der ersten Schlinge liegt.

Die zweite Schlinge wird unterhalb der ersten auf dem Daumen zugezogen.
Foto: Ulrike Claßen-Büttner



Ein einfacher Knoten sitzt als Anfangsschlinge auf dem Daumen.
Foto: Ulrike Claßen-Büttner



Die Nadel sticht von rechts oben in die Schlinge. Der Einstichbereich beim Knoten wird zwischen Daumen und Zeigefinger gesichert. Dann greift man um und zieht die Nadel nach links heraus ohne Daumen und Zeigefinger loszulassen.
Foto: Ulrike Claßen-Büttner





Die Ausgangsposition für den Oslostich mit einer Schlinge auf dem Daumen und eine dahinter. Foto: Ulrike Claßen-Büttner



Der Weg der Nadel durch die verdrehte hintere Schlinge und die Daumenschlinge. Foto: Ulrike Claßen-Büttner



Stich für Stich wächst die am Daumen hängende Anfangsreihe.
Erst nach dem Glattziehen sieht sie ganz ordentlich aus.
Foto: Ulrike Claßen-Büttner

Die obere der beiden Daumenschlingen, die ursprüngliche Anfangsschlinge, schiebt man vom Daumen, so dass sie nun zwischen Daumen und Zeigefinger leicht hochsteht. Das ist die Ausgangsposition für den Oslo-Stich: Eine Schlinge auf dem Daumen, und eine dahinter.

Beim Oslo-Stich wird nun immer die gleiche Bewegung ausgeführt: Man sticht mit der Nadel von vorne in die hinter dem Daumen hochstehende Schlinge und verdreht diese mit der Nadel so weit, dass man die Nadel anschließend (im Bereich des Knotens) durch die auf dem Daumen sitzende Schlinge schieben kann. Man greift die Nadelspitze und zieht sie nach links hinaus. Der Faden wird dabei durch beide Schlingen hindurchgezogen und bildet am Ende eine neue Schlinge um den Daumen herum. Diese sitzt wieder unterhalb der alten.

Nun wird die obere (alte) Schlinge vom Daumen geschubst. So wird sie zur neuen hinteren Schlinge. Das ist die Ausgangsposition für den nächsten Stich. Ab hier werden diese Schritte immer wiederholt.
Aus den vom Daumen geschubsten Schlingen bildet sich nach und nach eine lange Reihe, die sogenannte Anfangsreihe. Sie sieht oft zu Beginn etwas unordentlich aus, das gibt sich aber, wenn man sie in die Länge zieht und glattstreicht. Dann zeigt sie das richtige Bild der gelungenen Arbeit.



Um eine zweite Reihe zu nadeln, sticht man nun vor jedem Oslo-Stich durch eine Schlinge der Vorreihe.
Foto:
Ulrike Claßen-Büttner

Es ist gut, jetzt schon zu üben, die Arbeit vom Daumen herunterzunehmen und dann richtig wieder auf den Daumen drauf zu setzen – für den Fall, dass man mal eine Pause braucht. Die letzte genadelte Schlinge ist immer die, die wieder auf den Daumen muss.
Mit dieser Anfangsreihe kann man nun größere Projekte beginnen. Für Handstulpen beispielsweise schließt man die Anfangsreihe zu einem Kreis und sticht durch deren erste Schlinge hindurch, bevor man wie oben beschrieben einen ganz normalen Oslo-Stich macht. Dann durchsticht man die zweite Schlinge der Anfangsreihe und arbeitet sich so im Kreis herum vorwärts – man macht also vor jedem Oslo-Stich eine Verbindung zum nächsten Stich der Vorreihe.
Zu- und Abnehmen funktioniert, indem man entweder zwei Stiche in nur einen Stich der Vorreihe nadelt, bzw. indem man zwei Stiche der Vorreihe zusammennimmt. Zum Beenden der Arbeit zieht man am Faden ziehen: es bildet sich ein Knoten und der Stoff ist gesichert.
**Du willst mehr wissen oder mehr ausprobieren?**
**Dann nimm an der Verlosung von drei Büchern „Nadelbinden – Was ist denn das?“ teil. Schicke dazu bis zum 30. Juni 2025 eine Email mit dem Stichwort „Nadelbinde-Buch“ an die Geschäftsstelle office@fv-textil.de.**

Viel Glück!

*Viele Bilder von historischen und modernen Nadelbindearbeiten habe ich in diesem Ordner auf Pinterest gesammelt:*
*https://www.pinterest.de/ClassenBuettner/nadelbinden-nalbinding-nalbindning/*

*Mein Buch sowie Nadelbindenadeln und Anfängersets könnt ihr per Email anfordern:*
*uli@nadelbinden.info*

*Aktuelles und neue Entdeckungen poste ich auf Facebook:*
*https://www.facebook.com/nadelbinden*